

# Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

Nr. 255

Geschäftsstelle und Redaktion  
Dresden-N. 16, Golbeinstr. 46

Dienstag den 4. November 1913

Fernsprecher 21366

12. Jahrg

## Porzellan

Steingut Königl. Hoflieferant  
Glas und Kristall Anhäuser  
Gebrauchs- u. Ziergegenstände König-Johann-Straße.

## Evangelischer Bund und katholische Gemeinde Gera

Der Landesverein Neuh. J. L. des Evangelischen Bundes gedachte zur Feier seines 25. Stiftungsfestes in mehr als ausgiebiger Weise — der katholischen Gemeinde zu Gera. In der nur mäßig besuchten Versammlung in Sarnitz's Garten ergriff das Wort Archidiazonus Noack. Die Weltgeschichte muß der „Fürstl. Neuh.-Geraer Zeitg.“ (Nr. 253) dankbar sein, daß sie das geradezu klassische Meisterstück Evangelischer Bundespredigt der Menschheit überliefert hat.

Archidiazonus Noack also hob an: Wir sind kein Kampfbund — aber wir wappnen uns stark, um römisches Wesen abzuwehren. . . Unsere deutschen katholischen Brüder lieben wir — aber wir verlassen, namentlich in Gera, ihre Sache mit offenen Augen, Bewehr bei Fuß. . . Wir lassen hier die Katholiken ruhig ihrer Religion leben — aber wir haben in Zeitungsartikeln Stellung nehmen müssen gegen den Versuch, katholische Lehrschwermern hierher zu bekommen. Gegen Krankenschwestern können wir natürlich nichts haben — aber wir halten sie nicht für nötig. . . Rom ist auch bei uns vorgeschritten — sei auf der Hut, evangelisches Volk, wahre deinen Glauben gegen Romanismus!

Das ist so ziemlich die Quintessenz der Brudersliebe des Herrn Archidiazonus. Zwischen durch ist, inspiriert von derselben Liebe, des langen und breiten die Rede von der katholischen Gemeinde Gera. Da folat Senfzer auf Senfzer: Ach, die lieben katholischen Brüder in Gera — aber sie werden immer mächtiger. . . Sie sind doch Fleisch von unserem Fleisch — aber sie haben eine katholische Schule gegründet. Sie sind Blut von unserem Blute — aber sie haben jetzt den zweiten Geistlichen bekommen. Wie sollten wir gegen sie kämpfen — aber sie scheinen einige Prozente Mischchen als Zuwachs bekommen zu haben. Wir sind so gut, wir beerdigen sogar die Katholiken, die sich verbrennen lassen, wenn wir darum angegangen werden.

Nach dem Berichte der genannten Geraer Zeitung schlägt dem Herrn Archidiazonus zweimal das Gewissen, daß er sich in die inneren Angelegenheiten seiner katholischen Mitbrüder unbefugt mischt. Aber — ist es die Macht der Liebe oder des Friedens? — der Herr Referent kann der Verhinderung nicht widerstehen. Bald ist er in der katholischen Schule,

balb in der katholischen Kirche, jetzt beim katholischen Bonifatiusverein, jetzt bei anderen katholischen Vereinen, bei den katholischen Geistlichen, bei den katholischen Schwestern usw.

In der Liebe seines Herzens rechnet Archidiazonus Noack aus: Im Jahre 1894 betrug die Seelenzahl der Katholiken in Neuh. J. L. 2090, heute 3501, also 67 Prozent in 20 Jahren mehr. . . In diesem Jahre ist der zweite katholische Geistliche angestellt worden. . . Und dabei kommen auf einen katholischen Geistlichen jetzt 1750 Seelen, bei uns Evangelischen 8000 Seelen.

Diese Rechnung eines liebenden Herzens in gutes, lares Deutsch übertragen heißt: Ihr Katholiken braucht keinen zweiten Geistlichen. Wir halten es nicht für nötig.

Ob „wir“ einen rechten Einblick in die ganze katholische Seelsorge hat, ist zu bezweifeln. Der katholische Pfarrer ist Seelsorger, Religionslehrer, oft mit 10, 15, 20 Stunden die Woche, ist Verwalter der Expedition, der alle Arbeiten persönlich zu machen hat, ist Leiter von 2, 4, 5 und mehr Vereinen usw. In Gera liegt die gesamte Kirchen- und Schulunterhaltung, sowie die Schuldirektion in den Händen des Pfarrers. Dazu kommt, daß der katholische Geistliche von Gera zu pastorieren hat: den Amtsgerichtsbezirk Eisenberg mit 521 Katholiken, Amtsgerichtsbezirk Ronneburg mit 224 Katholiken und die sächsische Enklave Liebshaus (Amtshauptmannschaft Zwidau, zum katholischen Pfarramt Verdau gehörig) mit ungefähr 200 Katholiken. Welche Zeit fordern bei auswärtigen Funktionen Entfernungen wie Eisenberg (zirka 26 Kilometer) oder Triebes (zirka 30 Kilometer)! Ein Diavorasparre und besonders ein katholischer mit der Eigenart seines katholischen Vernies: Weichte, Verfehlung usw. kommt kaum zur Ruhe. Ferner die Arbeit infolge der starken Mitgliederzahl katholischer Vereine. Beim letzten patriotischen Festzuge in Gera gingen hinter der Fahne des katholischen Männervereins ungefähr 50 Mann, hinter der Fahne des evangelischen Arbeitervereins ganze acht Mann, beim Fackelzug waren es noch weniger.

Wenn Archidiazonus Noack das Bedürfnis hat, sich in die Interna der katholischen Gemeinde Gera zu mischen, so möge er wenigstens so freundlich sein, die Sache gründlich und gerecht zu nehmen. Hat er aber seine katholischen Brüder wirklich so lieb, wie er versichert, so lasse er sie am besten rubia ihren Weg gehen.

Auch wir haben unsere evangelischen Mitbrüder lieb, wenn wir auch nicht so viel Worte machen, wie der Evangelische Bundesredner, und wir beweisen unsere Liebe u. a. dadurch, daß wir sie in Frieden lassen. Warum läßt man uns nicht in Ruhe? Warum verfolgt man uns auf Schritt und Tritt nach Art eines Gefangenenaufsehers? Eine schöne Liebe das! Wir verzichten gern darauf!

Ein so ausgesprochener Kulturkämpfer wie der evangelische Pfarrer Hans Müller in Rödnitz, hat den Evangelischen Bund darauf aufmerksam gemacht, daß der deutschen Kulturwelt von den Elementen des Umsturzes und der Zerkü-

noch viel mehr Gefahr drohe, als „vom Zentrum und selbst vom Jesuitentum“. Der Bund hätte zwar den Kampf gegen den modernistischen Nihilismus auch mit in seinem Programm stehen, hätte aber für ihn infolge seiner Finanzschwäche gegen Rom noch nicht viel Zeit gefunden.

Und der Evangelische Bund in Gera? Er fällt nicht aus der Rolle. Zur Feier seines 25. Stiftungsfestes beschäftigt er sich nicht mit dem modernen Unglauben, nicht mit den Sozialdemokraten, von denen es doch einige in Gera geben soll, sondern mit der katholischen Gemeinde — aus lauter Liebe und Güte natürlich! Friede, Friede, weiter nichts als Friede will der Evangelische Bund in Gera!

## Deutsches Reich

Dresden, den 4. November 1913

Der König von Sachsen hat dem Geh. Oberregierungsrat Schloffer, Vortragendem Rat im preussischen Ministerium des Innern, das Komturkreuz 2. Klasse des Königl. Sächs. Albrechtsordens verliehen.

— **Neue Klosterjahre** ist der Titel eines Buches, das in den Leipziger Neuesten Nachrichten ausführlich besprochen wird. Der Verfasser ist ein Heinrich Siemer, der in fünf Jahren sein Heil bei drei verschiedenen Orden gesucht hat, überall denselben Geist fand, dann in die ständige Welt zurückging und selbstredend ein Buch über diesen Abschnitt seines Lebens schrieb. Natürlich sind nach dem Buche die Mönche die Brutstätten aller Schlechtigkeit und er allein der Lichtsuchende und fortschrittliche Geist. Welcher Apostat hätte nicht schon ein solches Buch geschrieben und wie heiß wird es von denen verschlungen, die einen Orden oder ein Kloster zum Gruseln brauchen. Das Buch ist also derselbe Faden, nur eine andere Nummer, und die L. N. N., die das Nachwerk so wohlwollend besprechen lassen, haben damit gezeigt, daß Siemer nicht besser ist, als seine Vorgänger.

— Das „**Neue Jahrhundert**“, das Organ des Reformkatholiken Dr. Junst, unterliegt in seiner Nummer vom 26. Oktober den sogenannten politischen Katholizismus einer Kritik. Das in Zwidau erscheinende sozialdemokratische „**Sächsische Volksblatt**“ (30. Okt.) druckt mit Wohlbehagen den einschlägigen Artikel ab. Wir wollen das hier lediglich registrieren, um festzustellen, daß diese Tatsache für die Vertreter beider Blätter sehr beachtenswert ist.

— Herzog Ernst August nebst Gemahlin sind gestern mittag um 12 Uhr 37 Min. auf dem Hauptbahnhof in Braunschweig eingetroffen. Als der Zug auf dem Bahnhof eintraf, entstieg ihm der Herzog, Johann die Herzogin. Mit dem Herzogspaar trafen die Mitglieder des Staatsministeriums und die anderen Herrschaften ein, die dem hohen Paare entgegengefahren waren. Im Auftrag des Kaisers überreichte der preussische Gesandte der Herzogin einen prachtvollen Blumenstrauß. Nach Begrüßung der

## Das Lazarettwesen nach der Völkerschlacht bei Leipzig

Das erste „Nun danket alle Gott“ umvogte jüngst das Denkmal auf der großen Walfstätt von 1813. Während einstmal der Jubel auf den großen Plätzen Leipzigs rauschte, während die Kaiser in Leipzig einzogen und alle Einwohner jeden Alters und Standes den Befreier aus langer Beängstigung entgegenliefen: viele warfen sich im Uebermaß der Freude auf die Knie, tausend und aber tausend Stimmen riefen den Siegern ihren Willkommen entgegen, Tausende schleuderten die Hüte in die Luft, Tausende streckten die Arme den Siegern weit entgegen und segneten, Freudentränen in den Augen, ihre Freunde in der Not, lagen die Draußen, von denen Arndt sang:

Wo kommst du her in dem roten Kleid?  
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?  
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,  
Ich komme rot von der Ehrenbahn.  
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,  
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,  
Da ward ich so rot. —

Das namenlose Elend, das damals in Leipzig angehäuft war, konnte und durfte dem Jubel die Schwingen nicht lähmen, der vom Schlachtfeld aus über Deutschland hinflug; dessen Gedanken soll die Jubiläumsfreude nicht stören. Die Pflege der Verwundeten, wie sie mit so viel Liebe und Geldemut seitdem in den Kriegen betätigt wurde, schlug dort die ersten Wurzeln.

Folgen wir dem Berichte der preussischen Feldzeitung vom 24. Oktober 1813: „Die blühende Umgebung Leipzigs ist in eine Wüste verwandelt; woran seit länger als 3 Jahrzehnten gebaut worden, das ist in 3 Tagen in den Grund zerstört: Die Dörfer Schönfeld, Probstheida, Bösen, Delsitz,

Wachau, Liebertwolkwitz, Lindenan, Pfaffenborn, Ronne-  
witz, Gröbern, die Häuser in den Kohlgründen, die sogenannten Straßenhäuser und mehrere andere liegen ganz oder zum Teil in Asche. Aunderthalb Meilen lang und eine Meile breit ist das Schlachtfeld wie eine Scheunentenne voll getreten. Diese ganze Schanderschleife ist heute noch bedeckt mit Tschafos, Tornistern, Mänteln, Säcken, Wagen, Pferden und Menschen. Die französischen Gefangenen sind zum Begraben der Leichen beordert und haben noch wenigstens zwei volle Tage damit zu tun. Leipzig hat die Ehre, auf seinen Geisiden die deutsche Freiheit erkämpft zu haben, teuer bezahlt.“

Auf die Kunde von den zwanzig, ja dreißigtausend Verwundeten, die in Leipzig angehäuft seien, machte sich Keil, seit 1810 Professor an der Universität Berlin, gleich tüchtig als Arzt und deutscher Mann, auf den Weg, um für die Hospitaläre Sorge zu tragen.

Eine kräftigere Erinnerung an das Elend, welches die Nachtheile des Siegesjubels von Leipzig bildete, können wir nicht empfangen, als sie in seinem Bericht vom 26. Oktober 1813 an den Minister v. Stein niedergelegt ist. Auf dem Wege, so schreibt Keil, begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie Kälber, auf Schubkarren, ohne Strohpoller, zusammengeklumpt lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch sieben Tage nach der Schlacht wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwundliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20 000 Verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantastie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in Wirklichkeit vor mir fand. Das Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzusehen vermögen.

daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauerhaften Gemäldes, von welchen ich Augenzeuge war und die ich daher verbürgen kann. Man hat unsere Verwundeten an Orten niedergelegt, die ich der Kaufmannin nicht für ihren kranken Mövvel anbieten möchte. Sie liegen entweder in dumpfen Spelunken oder in schwebelernen Stuben und hohen Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wächst, als ihre Verderbnis abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz ins Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Loch macht und Heulen und Zähneklappern herrscht. Am einen Ende der Reihe lötet die Stielst, am anderen reißt der Frost die Kranken auf. Bei dem Mangel öffentlicher Gebäude hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus dem gemeinen Soldaten zum Spital eingeräumt. In jenen Orten liegen sie geschichtet wie die Seringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht hineingetragen sind. Unter 20 000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger ein Hemd, Bettuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Nicht allen, aber einzelnen hätte man geben können. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten, und dies ist das einzige, worüber sich die Soldaten nicht zu beklagen haben. In Wärdern fehlt es ganz, Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Kot und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Urrot an. Für die gebfähigen sind zwar offene Wüsten aufgestellt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie niemand hinaus trägt. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer anderen, ihr gleichen, die eben mit der Willaguppe bereingetracht war. Diese Nachbarschaft der Speifen und der Ausleerungen muß notwendig einen Ekel erregen, den nur der grimmigste Hunger überwinden kann. Das Schrecklichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Herron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütteln besetzt, deren träger Anhalt